

Leidenschaft – der Motor für eine erfolgreiche Literaturvermittlung

Wie präsentiert, wie vermittelt man erfolgreich Literatur? Im Rahmen ihrer Magisterarbeit sprach Susan Esmann im Februar 2005 in Hamburg mit Roger Willemsen über Autorenlesungen und die zahlreichen Erfahrungen, die er als Autor, Leser und Literaturvermittler im Laufe der Jahre sammeln konnte.

Susan Esmann: Herr Willemsen, haben Sie in Ihrer Jugend- und Studienzeit Lesungen besucht?

Roger Willemsen: Ich habe früh Lesungen besucht. Zum Beispiel habe ich Bernhard und Köppen gehört, auch den frühen Sloterdijk oder einen Vortrag von Hamm. Das war packend in der Sache, aber in der Präsentationsform eher betulich. Die Form der Vermittlung schien mir überkommen und hinterließ eher antiquarische Eindrücke. Ich muss sagen, dass ich nie einen Autor kennen lernen wollte, sondern bin zu Lesungen gegangen aus dem Anreiz, dass etwas Geschichtliches passiert. Ich habe immer so etwas wie eine Interpretation gesucht, eine des Autors, eine andere als meine.

Esmann: Hat sich die Wahrnehmung des Autors und die Entfernung von Autor und Publikum seither verändert?

Willemsen: Ja, aus der heiligen, hoheitlichen Form ist eine weitestgehend kommunikative geworden. Heute sind Autoren manchmal bis an die Grenze des Schmerzhaften Entertainer, sie unterhalten durch Literatur, sie beschäftigen sich auf andere Art mit Literatur. Dieses Entertainment hat auch etwas Rattenfängerisches. Das bringt die Leute zwar zur Literatur, bietet Effekte an, birgt aber mitunter die Gefahr der Oberflächlichkeit, der Vergröberung des Inhaltlichen. So wird es manchmal schwieriger zu unterscheiden, was Wirkung und was Effekt ist. Wirkung bedeutet, sich auch in das Innere des Publikums einzuarbeiten, sich dort zu verankern, es zu berühren, etwas zu hinterlassen.

Esmann: Angesichts der Schwierigkeit einer solchen Unterscheidung: Wie halten Sie es selbst damit?

Willemsen: Ich bin da insofern Moralist, als ich darauf bestehe, dass Abende Konsequenzen haben, Relevanz herstellen, Substanz vermitteln. Das Lesen ist eine mühevollere, nicht leicht zu beschleunigende Tätigkeit. Im reinen Sinne unterhaltsam finde ich es nicht. Deshalb sollte es einen Ertrag haben. Eine arbeitsteilige Innerlichkeit mit einer Sensibilität für das Alltagsleben und einer anderen für die Literatur ist mir eher fremd, und ich denke auch, dass Schreibende aufeinander aufbauen sollten, was auch bedeutet, dass sie wissen sollten, welchen Entwicklungsstand ein Thema

Für die Publikation in der *Kritischen Ausgabe* wurde das Gesprächstranskript unter Mitwirkung der beiden Interviewpartner redaktionell überarbeitet und aktualisiert.

Ergänzend dazu erscheint im Online-Magazin der *Kritischen Ausgabe* eine Essenz der Magisterarbeit von Susan Esmann unter dem Titel »Die Autorenlesung – eine Form der Literaturvermittlung«:
www.kritische-ausgabe.de (Rubrik »Die Hefte / Werkstatt«)

in der Literatur schon hat. Sonst endet man bei Karl Valentin: »Es ist alles schon gesagt, aber noch nicht von jedem.«

Esmann: Wie sind Sie zum Leser geworden?

Willemsen: Da war zunächst einmal so etwas wie das literarische Gen. Es wird wahrscheinlich schon ganz früh festgelegt, wie das Verhältnis zur Sprache ist. Was dann gefördert wird, ist eine andere Sache, wenn auch die Entscheidende. Meine Eltern haben ganz früh Wortspiele mit mir gemacht. Ich habe dadurch abseitige, extreme Formulierungen verwendet und habe mir Worte gemerkt, von denen keiner glaubte, dass sie bei mir hängen bleiben könnten. Bevor ich zu lesen begann, gab es eine Beschreibung einer Außenwelt mit einem präzisen Vokabular und einer gewissen Verliebtheit ins Sprechen selber. Ich könnte demnach sagen, ich bin redselig geboren. Meine Mutter hat vieles aufgeschrieben, was ich von mir gegeben habe. Ich habe den Appetit auf Worte, auf deren Klang gelebt. Ich habe mir Worte oft über die Aura angeeignet, später auch vorgelesen. Es war Liebe!

Esmann: Wie entwickelte sich diese Liebe, diese Leidenschaft zur Literatur?

Willemsen: Mit ungefähr sieben Jahren habe ich meiner Mutter regelmäßig bei ihren Schneiderarbeiten vorgelesen – erst Kinder- und Jugendbücher, mit elf ging es dann an Eichendorff, Brentano. Bis ich 22 war, habe ich buchstäblich alle Bücher vorgelesen. Dadurch entwickelt sich Sprache auf eine weitere sinnliche Weise. Meine Mutter erklärte mir immer Unbegreifliches, also Abstrakta. Diese Phase ging sehr lange. Was ich für mich selbst gelesen habe, war reine Leidenschaft. Ich bin ein Mann der klassischen

Moderne sowie der Literaturgeschichte – und das in extensivem Maße. Ich habe das Gefühl, permanent gelesen zu haben. Immer nach dem Schneeballprinzip: Ich las Hofmannsthal, spürte dessen Bedeutsamkeit für Borchardt und dann wiederum dessen Bedeutung für andere Schriftsteller, etc. Mit 18 Jahren war ich Nachtwächter, da habe ich pro Nacht 400 Seiten gelesen – einfach alles. Mein Professor fragte irgendwann an der Universität, ob jemand den Messias von Klopstock gelesen hat – ich war der einzige Irre! Was für ein Zeitverschleiß.



Roger Willemsen

(Foto: Detlev Schneider/Eichborn Verlag)

Esmann: Gibt es Personen oder Erlebnisse, die Sie später dazu motivierten, Literatur zu empfehlen, anderen ans Herz zu legen?

Willemsen: Wichtig für mich war die reine Leidenschaft zu lesen, Literaturgeschichte zu streifen, die Befruchtung der einzelnen Autoren zu erfahren und alles was man an Urteil hat, daran abzustützen, was man aus der Literatur erfährt. Gegenwartsliteratur habe ich nur am Rande wahrgenommen. Das Feuilleton schien mir schon damals in Teilen einfach irrelevant, getrieben von Ressentiments und Komplizenschaften, parasitären Systemen, schlechtem Geschmack. Im Rahmen meiner Promotion wollte ich beispielsweise über einen Autor arbeiten, den ich schätze. Ich wollte nicht mit dem Instrumentarium der Literaturkritik arbeiten, also fiel die Entscheidung auf Musil. Ich wollte unbedingt die Frage beantworten: Was ist die gesellschaftliche Aufgabe von Literatur? Mit Musils Literaturtheorie konnte man an der Frage, warum es Literatur geben soll, sehr gut arbeiten. Das war wie eine Grundlagenbereinigung und beeinflusst mich auch heute noch in meinen Empfehlungen und Entscheidungen, ein Buch für lesenswert und gut zu halten.

Esmann: Gibt es für Sie so etwas wie eine zweite Bibel?

Willemsen: Hier muss ich natürlich Musil nennen, da ist unglaublich viel Nährwert drin. Altmodisch: Joyce, *Ulysses*. Proust, *Verlorene Zeit*. Es gibt immer Fixsterne, Autoren, deren Integrität, deren Erkenntnisintensität mir einfach sehr viel bedeutet hat. Beckett besitzt für mich eine höhere Bedeutung als die meisten anderen modernen Autoren, auch in Form des Ethos, das er für andere und für die Moderne ausstrahlte. Ich schätze Literatur, die gegenwärtig ist, so alt sie auch sei. Beckett ist hier ein Posten. Die heutige Literatur erscheint mir eher restaurativ, auch formal eher konservativ.

Esmann: Sie hatten es bereits angeschnitten: Was macht ein Buch für Sie so lesenswert, dass Sie es anderen empfehlen möchten?

Willemsen: Enthusiasmus funktioniert ansteckend. Zum einen geht es darum, präzise ausdrücken zu können, was mir ein Buch sagt, wie es meine Erfahrung beeinflusst, wie es mich ansteckt. Zum anderen gibt es in Literatur so etwas wie ein sinnliches Erkennen. Diese Form der Selbstvergewisserung in einer maximalen Präzision zu bekommen, das ist das große Glück von Literatur. Man kann Menschen bei literarischen Veranstaltungen ganz schnell mit diesen schönen Gedanken, Gefühlen und Anekdoten anstecken. Etwas akademischer formuliert: Es gibt einen abbildlichen Charakter von Literatur hinsichtlich psychischer Verfassungen, anderen Kulturen Ländern etc. Im Abbild, in der Wiedergabe eines Bewusstseins wird das Buch interessant. Es gibt auch eine kritische Qualität: Bücher haben auch viel mit Dingen zu tun, mit denen sie nichts zu tun haben wollen. Bücher sind auch ein Garant von Transzendenz, verlassen die eigene Persönlichkeit, um in einer anderen anzukommen oder zu reflektieren.

Esmann: Sie spielen auf die philosophische Disziplin der Erkenntnistheorie an. Wo ließe sich die Reflexion mittels Büchern – und Literatur im Allgemeinen – dort verorten?

Willemsen: Erkenntnistheoretisch geschieht diese Reflexion zwischen Subjekt und Objekt. Literatur verfeinert immer die Medien, die zwischen uns sind. Wie sieht das Medium aus, durch das ich mir die Welt aneigne? Wie erscheint mir ein Gegenstand? Auch die Angst, die Lust, das Begehren sind ja Medien. Literatur verfeinert, und nur sie kann es in dieser differenzierten Form. Einem Film, einem Photo gelingt das in Ansätzen, aber ein Text beschreitet einen anderen Weg. Man könnte eine lange Debatte führen, was an Literatur lehrhaft ist. Literatur muss keinen aufklärerischen, bildenden Auftrag beinhalten; als didaktisches Medium ist sie größtenteils Geschichte.

Esmann: Literaturvermittlung oder Literaturpräsentation – zwei Begriffe, die ich gern diskutieren möchte. Es ist paradox: Wenn man davon spricht, dass sich jemand der Literaturvermittlung verschrieben hat, ruft das Rechtfertigung hervor, aber wenn jemand Literatur vermittelt, ist dem nicht so. Was verstehen Sie unter Literaturvermittlung? Gibt es einen Inhalt für dieses oft gebrauchte und wissenschaftlich nicht definierte Wort?

Willemsen: Wie Sie andeuten, handelt es sich um einen Streit der Worte. Als Literaturvermittlung würde die Gesellschaft alles bezeichnen, was Literatur zum Leser bringt – dazu gehört auch die Lesung. Problematisch ist das pädagogische Element, dass es also jemanden gibt, der einen anderen zum Buch bringt – Literaturvermittlung wird weiterhin zu stark mit der schulischen Pflichtlektüre verbunden. Vergessen wird dabei, dass es ein Privileg und Raffinement ist, Texte zu lesen und in ihrer Tiefe zu ergründen. Ich würde niemals gegen eine intelligente Form im Umgang mit Literatur votieren. Literaturvermittlung findet statt, wo das Buch den Menschen erreicht. Eher gilt es danach zu fragen, wann Literaturvermittlung Qualität besitzt. Ist sie wirklich Zugang oder versperrt sie ihn, befrachtet sie ihn unnötig? In dem Moment, in dem Literatur als etwas Reales genommen wird, kann man sorgloser, aber auch respektvoller damit umgehen. In diesem Augenblick stößt Vermittlung Türen auf. Vermittlung darf nicht erst etwas verschließen, um es dann wieder aufzuschließen.

Esmann: Wie sollte die *Vermittlung* von Literatur funktionieren – auch in Abgrenzung zur *Präsentation* von Literatur?

Willemsen: Wenn Literatur langweilt, muss man dazu stehen – erst wenn man diese Offenheit zeigt, ist man für ein Publikum glaubwürdig. Vermittlung darf auch nicht die Spannung auf ein Buch nehmen, es nicht als Ganzes ausbreiten, sondern sie muss mit einem Bruchstück der Begeisterung arbeiten. Wenn Literaturvermittlung die Schärfe, die Würze von Texten herauspräpariert, dann ist nichts gegen sie zu sagen. Die Pädagogik schadet ja nicht notwendig, sie muss nur den Zeigefinger, dieses Beharren auf dem Kanon, auf den ewigen Gewissheiten weglassen. Reich-Ranickis Maßstab, sich zu langweilen, kann nicht der der Nation sein. Man glaubt einen Mehrwert zu bekommen, leider immer nur vor dem Hintergrund der eigenen Auffassung. Bei der Unterscheidung von Vermittlung und Präsentation muss man vorsichtig sein: Schon die reine Präsentation ist im Kern Vermittlung. Präsentation ist immer auch eine Form der Interpretation – der Raum, die Lesenden etc. Das Didaktische fällt nie ganz heraus.

Esmann: Ist es dank der Konnotation des Didaktischen bei dem Begriff »Literaturvermittlung« nicht möglich, Autorenlesungen generell als eine Form der Literaturpräsentation zu bezeichnen?

Willemsen: Gewiss. Autoren gehen auf Lesereise, die meisten sehen es als Teil ihres Metiers. Ich habe selbst, wo es nicht im engsten Sinn um literarisches Schreiben ging, das freie Erzählen immer vorgezogen. Das hat etwas Improvisatorisches, stärkt die kommunikative Brücke zum Publikum und hält den Text für mich selbst frisch. Durch die Loslösung vom eigentlichen Text und dem Übergang zum Erzählen entstehen andere Geschichten, eine andere Sprache entwickelt sich. Das hat etwas von einem flüchtigen Reiz, ist aber unheimlich ansteckend. Bei mir gibt es gewisse Standards: Ich gehe beispielsweise immer auf die Bühne und mache erst einmal einen Witz, um den Saal aus der Feierlichkeit heraus zu holen. Dadurch tritt eine Form der Entspannung ein. Und in die Entspannung hinein mache ich

etwas, was mir wichtig ist, was ich dann wieder konterkariere. Ich stehe manchmal zwei Stunden auf der Bühne und erzähle.

Esmann: Nun ist der Umgang mit der Sprache per se Handwerk und Handwerkszeug des Autors – auch beim Schreiben ...

Willemsen: Meines Erachtens kann sich der Autor in der öffentlichen Präsentation nicht zurückziehen und des Instrumentariums bedienen, das er beim Schreiben benutzt. Er kann dem Text auch nicht »mehr« geben, sondern muss sich darüber hinaus wenden. Der kleinste Mehrwert für das Publikum ist, zu sehen, wie der Autor aussieht. Dazu muss noch etwas hinzukommen. Enthusiasmus ist auch eine Art Codierung für die grundsätzliche Haltung zum Sprechen, Mitteilen, Formulieren. Ein Autor macht im günstigsten Fall seine Liebe zur Literatur fassbar, und wenn er nicht ganz hinter seinem Text verschwindet hat die Schönheit der Sprache sogar ein lebendiges Trägermedium.

ROGER WILLEMSSEN, bekannt als Buchautor, Herausgeber und Essayist sowie als Moderator, studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie in Bonn, Florenz, München und Wien. Er promovierte 1984 über die Dichtungstheorie Robert Musils. Im Anschluss unterrichtete er zweieinhalb Jahre als Assistent für Literaturwissenschaft an der Universität München. Als Moderator kennt ihn das Publikum aus *Willemsen – Das Fernsehgespräch* (1993), der späteren Gesprächssendung *Willemsens Woche, Nachkultur mit Willemsen* (1999-2000) oder dem *Literaturclub* (2004-2006). Seit 2002 verfolgt Roger Willemsen vor allem seine literarischen Arbeiten wie z.B. *Karneval der Tiere* (2003), *Kleine Lichter* (2005), *Hier spricht Guantánamo* und *Afghanische Reise* (2006).

Esmann: Hierbei würde ich gern auf die Theorie des Paratextes von Genette zurückgreifen. Durch Ihr Konzept, so wenig wie möglich aus dem Text zu lesen, dafür aber zu sprechen, zu improvisieren, wird eine Begegnung mit dem Publikum an sich geschaffen. Außerdem bedingt es andere Texte als den Text, der als Buch vorliegt. Wenn man, wie Sie, den Kontakt sucht, dann entsteht, um bei Ihrem Begriff zu bleiben, ein Mehrwert an Information für das Publikum.

Willemsen: Wobei bei den unterschiedlichen Elementen, die Sie nennen, noch einmal eine andere Intensität stattfindet. Die Intensitätsstufen müsste man gesondert betrachten. Der Name eines Autors ist das Erste. Jemand bekanntes ruft gleich eine Aura hervor, mit seinem Namen werden bestimmte Sätze verbunden. Das Publikum ist da sehr empfänglich. Es gibt Aussagen von Autoren, die überstrahlen für einen Besucher den ganzen Abend, weil sie treffend waren, weil sie an einer empfindlichen oder empfänglichen Stelle berührt haben. Das lässt den Autor vorerst verschwinden, auch wenn der Besucher die Aussage immer mit ihm assoziieren wird. Und dennoch: Die Wirkung ist hier stärker.

Esmann: Bedeutet das Ende einer Lesung auch notwendig das Aus des Autor-Leser-Diskurses?

Willemsen: Es gibt auch Diskurse mit dem Leser, die sich erst im Nachhinein entwickeln. Berührende, manchmal auch enervierende. Ich frage mich: Warum sind die Menschen hier in diesem

Raum? Warum haben sie sich hierher bemüht? Dieses Privileg, dass sie wegen mir kommen, das rechne ich ihnen hoch an und will ich bezahlen. Eine Stunde vor der Veranstaltung denke ich im Hotel: Jetzt ziehen sie sich an, manchmal ihre besten Stücke, strömen in den Saal und erwarten mich. Der Fernseher spielt keine Rolle, Fußball auch nicht, und alles andere sowieso nicht. Das kann und will ich nicht enttäuschen, das will ich belohnen. Ich trete in ihr Leben ein, ebenso wie mich Veranstaltungen prägten, mich begeisterten, mich nachdenklich stimmten – immer in einer produktiven Form. Alles Gute macht mich fruchtbar, sagt Nietzsche.

Esmann: Braucht Literatur überhaupt ein großes Publikum, wie die Schauspielkunst das Theater?

Willemsen: Manche sagen, sie brauchen keine Literatursendungen. Doch das glaube ich nicht. Stellen Sie sich vor, alle Bereiche des öffentlichen Lebens hätten ihren Anteil am Fernsehen – nur die Literatur nicht! Kultur bricht weg. Das ZDF glaubt offenbar, dass Kultur selbst dem Teletext schadet, denn dort gibt es sie nicht mehr. Es gibt eine Form des Diskurses, die ich selbst dann schön finde, wenn ich das Buch nicht gelesen habe. Dieses Interesse muss öffentlich gehalten werden.

Esmann: Gibt es Ihrer Meinung nach Divergenzen, wie die Öffentlichkeit Sie sieht (bspw. als Autor und Literaturkritiker, Autor und Literaturliebhaber, Autor und Literaturvermittler u.a.) und wie Sie gesehen werden möchten?

Willemsen: Vorab muss ich sagen, dass man sich nach einer gewissen Zeit im Fernsehen überhaupt keine Gedanken mehr um sein Image macht, sonst könnte man in diesem Medium nie erwachsen werden. Ich frage mich am allerwenigsten, wie ich gesehen werde oder ob ich das korrigieren kann. In zweiter Konsequenz kann ich sagen, dass der Interpret, also der Vermittler, immer höherrangig eingestuft wird, als der Autor selbst. Das ist aberwitzig, weil der Ruhm, etwas zu bewerten, höher angesetzt wird, als die Kompetenz, zu schreiben. Es sind immer die interpretierenden Künste, die den Ruhm abbekommen. Die Wertigkeiten haben sich einfach verschoben, oft auch zu Ungunsten der Kunst. Es ist selten, dass man mich als Autor auf der Straße erkennt. Der Autor kommt mit großem Abstand hinter dem Vermittler und irgendwann kommt der Vermittlungsmarkt. Da fragen Verlage, ob man Aussagen zu Büchern macht, mit denen man irgendwie in Verbindung stehen könnte. Dieser Form der Inflationierung des eigenen Namens habe ich nie zugestimmt. Anders würde dieser Name auch wo er Wichtiges, Entlegenes empfiehlt, beliebig.

Esmann: Die lit.COLOGNE hat das Image der klassischen Lesung weitestgehend hinter sich gelassen: Die Veranstalter richten primär Lesungen mit einem übergreifenden Charakter für eine große Besucherzahl aus, der unterhaltende Aspekt wird in den Vordergrund gestellt. Besitzt die klassische Lesung überhaupt eine Zukunft?

Willemsen: Paradox gesprochen: Ich glaube fast mehr an die Zukunft der Lesung als an die Zukunft des

Buches. In Zeiten der medialen Entwicklung ist das Bedürfnis nach Unmittelbarkeit größer denn je. Ich habe noch nie so viele Besucher bei Lesungen gehabt. Performer werden öfter gebucht, tief greifende, schwierige Autoren eher weniger. Ich höre von Büchner-Preisträgern, bei denen der Veranstalter froh ist, wenn 90 Leute kommen.

Esmann: Lesungen arbeiten zunehmend mit Musik. Worin besteht Ihrer Meinung nach die Nähe zwischen Literatur und Musik?

Willemsen: Es ist ein Unterschied, ob Musik bei einer Lesung nur ein Pausenfüller ist, oder ob sich beide Medien verzahnen. Für mich ist das improvisatorische Element entscheidend: Musik ist bei einer Lesung ein Subtext. In Frank Chastenier habe ich jemanden gefunden, mit dem ich jeden Abend improvisieren kann – ich auf sein musikalisches Stichwort, er auf meines. Es gibt einen passenden Ausspruch von Valéry: Große Texte in Musik zu betten, ist wie ein Gemälde durch ein Kirchenfenster beleuchten. Da ist was dran, die beiden Formen dürfen sich nicht beschränken, sie müssen sich gegenseitig kommentieren, interpretieren, anregen. Beide müssen zueinander spielen. Nicht nebeneinander, wie es meistens der Fall ist. Musik und Literatur müssen ihren Eigenwert behalten. Musik darf und sollte in solchen Konzepten nicht die Sättigungsbeilage sein.

Esmann: Welche Konzepte der Lesung werden Ihrer Meinung nach Zukunft haben?

Willemsen: Kontraste bei Veranstaltungen sind gut: Das Konzept der Veranstalter ist ein Mehrwert, der zu jeder Veranstaltung dazukommt, weil es eine Identifikation gibt. Das glatte Gegenteil sind Buchhandlungen, in denen der Kommerz der Schlüssel für alles ist. Zudem gibt es einen gravierenden Unterschied zwischen ländlicher und urbaner Kultur. Viele Autoren gehen einfach nicht mehr in die Provinz, weil sie dort kein großes Publikum finden. Das ist falsch, denn gerade dort leben vielfach wahre Enthusiasten. Dort entstehen wahre Paratexte, da ergibt sich oft eine enge Verbindung und dichte Kommunikation. Die Veranstalter habe ich hier oft als wahre Enthusiasten erlebt, deren Schüchternheit teilweise über die Arroganz des urbanen Raumes siegt. Die Presse sagt immer, ein Autor »tingele«, wenn er die Provinz aufsucht – das ist verächtlich und weise ich ab. Oft ist der Kontakt zu Veranstaltern kleinerer Städte intimer, freundlicher und umsorgter. Dafür setze ich mich gerne auch mal dem Risiko aus, auf dem Dachboden des Veranstalters nächtigen zu müssen. Die Literatur ist ja selbst eine Art Dachboden.

SUSAN ESMANN absolvierte nach dem Abitur am Sportgymnasium Chemnitz (Leistungssport Schwimmen) eine Ausbildung zur Köchin. Nach einigen Aufenthalten in der Sternegastronomie im In- und Ausland sowie bei der Redaktion *Der Feinschmecker* entschloss sie sich für das Studium der Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg. Es folgten zwei längere Mitarbeitenden im Literaturbüro Lüneburg und bei der lit.COLOGNE. Heute leitet sie die Küchenbereiche der Campus Management GmbH Lüneburg, gestaltet die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für einen künstlerischen Verein der Region und verfolgt eigene Projekte im Bereich der Kinderbildung.